

Meinung

AFGHANISTAN

## Obamas neue Strategie stürzt die Verbündeten in Zweifel

### Wie sehr muss man Amerika in Afghanistan unterstützen?

Hat Barack Obamas neue Afghanistan-Strategie nun jene Klarheit gebracht, auf die die Verbündeten so lange gewartet haben? Die ehrliche Antwort muss lauten: nein. Denn beides schnell zu wollen - den Erfolg und den Abzug - gibt eine Richtung vor, welche die Option des Scheiterns bereits in sich trägt. Was ist, wenn die militärische Wende innerhalb der nächsten 18 Monate nicht klappt, wenn sich der Krieg am Hindukusch trotz der Truppenaufstockung weiter dahinschleppt ohne wirklichen Fortschritt bei der Bekämpfung des Widerstandes und der zivilen Entwicklung des Landes? Das ist in Afghanistan nicht das unwahrscheinliche, sondern das zu erwartende Szenario. Werden sich die USA dann schmachvoll zurückziehen und die Afghanen sich selbst überlassen? Der amerikanische Präsident hat auf diese Frage in West Point keine Antwort gegeben. Vielleicht, weil er sich vor ihr fürchtet.

Doch nichts ist in einem Krieg weniger gut, als nicht kristallklar die Mission zu erkennen. Als George W. Bush 2007 im Irak auf Offensive schaltete, um die drohende selbst verschuldete Katastrophe abzuwenden, schickte er die frischen Brigaden mit nur einem Auftrag an Euphrat und Tigris: das Kriegsglück auf jede erdenkliche Weise noch zu wenden. Die US-Truppen kämpften gegen die Aufständischen, paktierten mit ihnen und - wenn nötig - kauften sie. Erst als das einigermaßen gelungen war, diskutierten die USA über einen möglichen Abzugstermin. In Afghanistan aber will Obama das Verfahren umkehren. Er befiehlt den Truppen den Abzug, schon bevor er sie ins Gefecht schickt. Manche mögen diese Strategie für genial halten. Man könnte sie aber auch als höchst riskant betrachten.

Obamas Kalkül ist klar: Mit der Nennung eines Termins für den Beginn des Abzugs im Juli 2011 glaubt der US-Präsident Druck auf die afghanische Regierung ausüben zu können. Druck, der in Kabul zu härterem Durchgreifen, mehr Konsequenz und schnellerem Handeln führen soll. Doch zum einen ist diese Annahme gewagt, weil sie von der Erfahrung bislang nicht bestätigt wird. Zum anderen könnte das zeitlich begrenzte Mandat die Taliban dazu ermuntern, einfach nur länger durchzuhalten. Das gilt im Übrigen auch umgekehrt für die Menschen in Afghanistan. Die wissen jetzt, dass die USA den langen Atem nicht haben. Mit wem werden sie sich also arrangieren? Mit jenen, die bald gehen, oder mit jenen, die auch weiterhin da sein werden?

So als verstünde er den neuen Kurs noch gar nicht, reagierte gestern Nato-Generalsekretär Anders Fogh Rasmussen auf die Ankündigungen des amerikanischen Präsidenten. "Wir werden Afghanistan nicht im Stich lassen", sagte der Nato-Chef in Brüssel. "Wir bleiben so lange, bis die Afghanen in der Lage sind, ihr Land alleine zu regieren." Doch genau das meint Obama gerade nicht. Er will kein undefiniertes Ende des Engagements am Hindukusch. Er will die Offensive mit Ansage ihres Endes - so kompliziert das auch zu begreifen ist. Transatlantisch scheint es da manchen Klärungsbedarf zu geben.

Sollte die neue Strategie nicht überzeugen, dann stellt sich für die europäischen Verbündeten, vor allem für Deutschland, wieder einmal die Loyalitätsfrage. Wie sehr muss man den Partner Amerika in Afghanistan unterstützen, wenn man Zweifel daran haben sollte, dass der neue Kurs der richtige ist? Noch wagen sich die Alliierten nicht ehrlich aus der Deckung. Doch womöglich schon morgen auf dem Treffen der Nato-Außenminister wird sich anhand der Truppenzusagen ablesen lassen, wie überzeugend Obamas neue Linie ist. Die Wahrscheinlichkeit ist dabei hoch, dass es die meisten mit der deutschen Position halten: zunächst abwarten und möglichst nichts entscheiden.

Ziener, Markus